

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 100

Sonabend, den 15. Mai

1920

## Aus eigener Kraft.

Roman von  
D. Hof.

Handdruck verboten.

Drei Wochen später sah in Berlin Ed. weit draußen vor dem Schiffschen Tor im Kontor des großen Weß- und Helvetenportgeschäfts von August Brömmelmann der neue Korrespondent zum erstmalig an seinem Arbeitstisch und beugte sich über den Briefkasten der Stille seines künftigen Mitmenschen. Was so ganz in diese Beschäftigung vertieft, daß er zwar wahrnahm, wie an den anderen Werten plötzlich ein geradezu fieberhafter Fleiß anzog trat, die kurzen, flapsenden Schritte aber, die von draußen der Tür des Kontors sich näherten, beachtete er nicht. Da streifte ihn aus braunen Haarbüscheln ein rascher Aufblick, und eine warnende Stimme rann: „Der Chef kommt.“

Das hatten sich die braunen Augen wieder der Schreiberin zugewandt, der neue Korrespondent aber hatte die Augenblinzel hinterem Ohr hervorgehoben, und sah auf sein Pult herunterbeugend, schab er mit fähiger Gebärde den großen Bogen mit dem Firmenstempel zurecht, auf dem er vor etwa zehn Minuten zu Beginn seines Tagewerks die Heberheft geschrieben: „An Herrn Oskar Wendenbont, Hamburg, aus's Bleichen.“

Wo aus dem weißen Papier der schwarze Schlußpunkt glänzte, legte er im nächsten Augenblick wieder die Feder an, als die Tür sich aufhat und Herr Brömmelmann, der Chef des Hauses, das Kontor betrat. Von der Schwelle her war aus seinen Ingerunden, etwas hervorgequollenen Augen ein Blick wie ein Kr. ablich durch das Kontor gefahren, dann kam er, an den kurzen dicken Beinen die Füße mit eigenhändig spitzender Bewegung auswärts sendend, langsam näher und machte mit plötzlich vorwärts löschender Bewegung vor dem nächsten Pult halt.

„Ja, Wendenbont“, lautete die schneidige Entgegnung, die der Chef nicht beachtete, sondern, sich über den begonnenen Brief hinabbeugend, mit dem flehlichen Daumen über den Schlußpunkt hinwegführte, der seine Spur vor Heberheft mehr aufwies, ebenjowenig wie die Federheft, die er der gleichen Unterdrückung unterzog. Sein Kopf schob sich wie der eines Strohvoogels vor.

„Sie schreiben wohl mit trodener Tinte, was?“

„Doch nicht, Herr Brömmelmann. Ich überlegte nur einen Augenblick.“

„Sie überlegen — was denn? Eine Empfangsbeileidigung sollen Sie an Oskar Wendenbont abfertigen, sehen Sielesbrief! Oder waren Sie nicht orientiert?“

„Ich habe dem jungen Mann alle nötigen Anweisungen gegeben“, sagte stiftig der alte Buchhalter, der in jedem Neuangestellten einen persönlichen Feind erblickte.

„Der junge Mann“ — damit war er gemeint, er, Rudolf Wendenbont, der schon Rudi. Fast hätte er vor Berührung laut aufgeschrien. Vergangenen Winter hatte er einen Wechselball mitgemacht, zu dem jeder Teilnehmer als Vagabund oder Landstreicher zu erscheinen hatte. Er hatte als feindlicher Handwerksburke mit leerem Ranzen, zerfetztem Hofes und klaffenden Stiefelsohlen eine Prämie davongetragen. So etwa kam er sich jetzt vor, wie er zwischen Herrn Rudi, dem Buchhalter, und dem Chef einen Blick erhaschete. Innerwürdigkeit teilte

„Ich werde mich bemühen, allen Anweisungen zur Zufriedenheit nachzukommen.“

„Unter der Bedingung hab' ich Sie auch nur engagiert, probeweise, sozusagen. Sie wissen, wie's zwischen uns abgemacht ist.“

„Ich weiß, Herr Brömmelmann“, jagte Rudolf Wendenbont, tauchte die Feder ein und schickte mit schwungvoller Kalligraphie die Empfangsbeileidigung an Oskar Wendenbont in einem Zug herunter.

Mit gerunzelten Brauen sah der Chef ihm zu und knurrte nachregnetig:

„Eine leterliche Handchrift genügt mir, die Aufzugsbuchstaben brauchen Sie nicht zu befehlen wie ein totes Leinwand, das zum Lauge will.“

„Gehr wohl, Herr Brömmelmann“, gab der Geladete befehlen zurück. „Ich werde hinfort meine M, H und O, B so kahlst gehalten, wie eine Jungfrau von der Hellsarmen.“

„Von dort her, wo neben dem allerjüngsten jungen Mann die beiden Bekleidungen sahen, kam's wie ein unterdrücktes Röhren, der Chef aber plückerie sich auf wie ein wild gewordener Vulturfalk.“

„Fasle Blöde und hässliche Nebenarten, die verhehlen Sie sich, Sie — Sie Affe, Sie!“

Der Trostlich vor dem Pult wickelte wie ein Aetzel umher, und der schone Pult war auf die Füße geprüngt.

„Wendenbont heisse ich! Herr Brömmelmann. Rudolf Wendenbont!“

Alle Köpfe fügten herum, der des alten Buchhalters zuerst, und auf seinem reiflichen Gesicht prägte sich in unvorstellbarer Genugtuung aus: „Aha, jetzt traugt die Geschichte.“

Doch es kam nicht zum Anreden. Die blühenden jungen Augen, die in deutlicher Herausforderung auf ihn gerichtet waren, lösten Herr Brömmelmann nicht zu leben, und seine polternde Stimme schlug über die Längende heile Hwog.

„Wie Sie denken, jammoh, das weiß ich. Aber wie Sie mit Ihrem Chef zu leben haben, das scheinen Sie nicht zu wissen.“

„Sprach's, drückte sich herum und stapfte zu dem Tisch hinüber, wo neben ihrer Schreibmaschine Fräulein Käthe über einen neuen Stroh zu kopierender Geschäften liegen hatte, auf die er hinbeugte:

„Heut' hat sich's aufgehäuft. Das wird bis zum Abend kaum fertig werden.“

Es wird fertig, Herr Brömmelmann“, kam es munter und lehrmütig zurück, und der Chef nickte zustedend:

„Ja ja, auf Sie ist wenigstens Verlaß.“

Dann ging er um ein Pult weiter. Rudolf Wendenbont aber, der mit einem finnen Schmunzeln und einem Gesichtsausdruck, darob der jüngste junge Mann vor unterdrücktem Lachen in Erstlingsangefahrt geriet, wieder einen Drehstuhl belegen, konnte sich nicht verlogem, hinter des Gestrangenen Rücken einen raschen Blick auf seine Kontorgenossin zu werfen, „auf die wenigstens Verlaß war.“

Ein dunkelbrauner Kopf mit schichtigen Flechten, ein schliches Gesicht mit klaren, braunen Augen und eine mittelgroße, ein wenig runde Figur. Na ja — „Verständlichkeit“ — das konnte auch so nach außen hin die Signatur für Fräulein Käthe's Elter sein. Sogenannte „verständliche junge Mädchen“ aber, das war ganz und gar nicht des schönen Rudi's Fall. Das trat sich ja auch so weit ganz güntig, denn zum Bonillieren drückte er bei August Heinrich Brömmelmann des

Wie schon der Titel besagt, führt uns der Librettist in das Hochgebirge von Nordungarn. Es handelt sich um eine merkwürdige Gestaltungsarbeit, die nicht ohne einzelnen originellen Ideen ist. Sehr gut kann die Musik Prof. Rindners bezeichnet werden, der sich als Lieberkomponist bereits einen Namen zu machen verstant. Die Melodien sind mit äußerst einfachen Mitteln zusammengestellt und weisen eine starke Begabung auf, die bei Fleiß und eifrigem Studium gewiß noch verbesserungsfähig wäre. Das Ballettum nahm das Gespielt mit großem Beifall auf.

## Sunte Zeitung.

**Das Raubheim.** Aus Bad Raubheim wird uns geschrieben: Millionen deutscher Menschen setzen ein Jahr für ein Jahr frampfender Bangheit um Geldgrube und all der Kolbtreuten funderhebt; in folterndem Harren zermärt; zudem durch den entnennenden Hungerleidung mühselig gemolmt; fährangeweist; gefnüttelt; von der Gelpheißel durchstrüffelt. Unzählbare lauffe Frauenherren von flissen Harn gepufft; das Wehduchtige Ding in manch klaglicher Männerbrust, des Wohlens müde, todend wulffend. Bei Herr und Knecht, Königin und Magd das kleine Kumpferl nach einem Hebermaß an Beklungen leer und heiß gelungen. Ermattet, mit Aufgebot allen Willens zur Dofensbeziehung, fröhnen aus jeglicher Richtung des Welches ranke Herz nach dem Solob Raube im, schlüßiger denn je, sich bemittelt der Ritter Natur in die linden Arme zu legen; die Helftracht der Sprudel, die wunderliche Wirkung der loslenfüreirischen Quelle, welche in befeirigen Hügeln hervordredend, an den bis 5000 täglich verabschiedeten Wädern zu erproben. Troz derartiger Transpiration dieses Saatsabades wird sowohl von der Kur, als auch von der Staatsverwaltung für Erholungsbefürzige Nebenloft geforgt. Obgleich Wellbad, weß Beständigkeit um die materisch in Gärten angeordneten Einzelhäuser und die reizvolle Altstadt; umfängt den Kurtag Wäliche Waße, tiefer Friede. Wer diese inmitten der Tausausübenden eingetischelte Stedlung in ihrer reifsten Schönheit schaut, wird es begreifen, daß Städtler wie Bauer und wertliche Weßlerung, dieser bodenständige, kammstolze Schlag, der mit seinen Kolbstradten noch den Alltag sich verläßt, angeföhrt solcher Naturverabehheit ihre Menschenwürde bewahrt haben.

**Wanderlustigkeit.** Die „Welt auf Reisen“. Verlag Berlin-Münchendorf, Berlinstr. 17 bringt folgendes Geschichtchen: Auf einer Klettertour im Kargebiet führte eine junge Touristin ab und blieb schwer verlegt im Tale liegen. Wir brachten die Bergungslücke in ein nahegelegenes Bauernhaus, um sie dort, so gut es eben ging, zu verbinden und Hilfe herbeizuholen. „Hessensmarner, dös arme Madell!“ jammerte die Bäuerin, „o du mein lieber Gott!“ — Das Mädchen rannte. „Trinken! Trinken!“ stieß sie mühsam hervor. — „Nach, Bäuerin, bringen Sie Milch!“ — Die Bäuerin wischte sich die perlenden Mittelströmen aus ihren Augen. „Hat der Herr an Tabak?“

**Theateranekdote.** Die neueste Nummer des Draehen ist dem Theater gewidmet. Hans Leibelt erzählt folgende Anekdote: Als Anton Hartmann noch Direktor des Schauspielhauses war, kam eines Tages ein auswärtiger Autor zu ihm. Erwin Kaiser, der damalige Sekretär, mußte ihn empfangen und laut strenger Weisung selbst debauern, daß der Herr Hofrat selber gerade heute morgen dringlich verreisen mußte.“ Nach einer mühsam in Söhltschleis-Konversation verbrachten Viertelstunde mit der Autor Abschied nehmen, und die beiden Herren erschöpft sich nodmats in gegenseitigen Versicherung des Debauerns, daß Hartmann gerade heute verreisen mußte — da wird die Tür aufgerissen, Anton stellt den Kopf herein und schreit: „Ja' er weg!“

**Der Königlich Stöckisch.** Das eben erwähnte französische Gesch, das die Ausfuhr von Kunstwerken verbietet, gibt dem Pariser „Excelsior“ Anlaß, unter Hinweis auf die wertige Volkfrage, was als Kunstwert zu gelten habe, daran zu erinnern, die es vor stelen Jahren einmal der Munte des Königs Kamies II. ergangen ist. Der bestimmte französische Regappolide Kaiserer hatte die Munte dieses angpöhligen Königs entbedt und sie, sorgsam verpackt, nach Frankreich geschickt. Auf dem Zollamt in Marfelle war man beim Definieren der Mite ratlos, in welcher Zollklasse man die Kunststücken Reite unterbringen sollte. Schließlich ent-

nahm der herbeizutierte Oberzollinspektor der Munte ein kleines Stück und führte es zum Munde, um durch den Geschmack die schwere Frage der Tarifizierung zu entscheiden. „Räucherfische“, entschied er mit einem Gesichtsausdruck, der nicht gerade auf eine sonderliche Geschmacksbefriedigung schließen ließ. „Das Zollstück gehört in die Tarifklasse Stöckische.“ Und so geschah es, daß Kamies II. ungeachtet seiner königlichen Würde mehrere Jahrtausende nach seinem Tode als gemeiner Stöckisch behandelt und bewertet wurde.

## Literarisches.

**Oskar Wiener.** Im Prager Dankskreis, Roman. Verlag Ed. Strahe, Wien-Prag, Leipzig.

Reyrint und Hanns Heinz Ewers haben bei diesem Buch Pate gestanden und sämtliche unterirdischen Spulgestler Prags. Man hört von einer entzündenden jungen Dame, der Marion Löser, und man weiß nicht, ob man es mit einer vollkommenen Lady, einem reichen Bürgermadel oder einer Dame aus der Welt, in der man sich nicht langweilt, zu tun hat. Bald hat man's heraus, Marion ist die Geliebte eines reichen Weßhändlers, der sie langst den Kaufpuff gegeben hätte, wenn sie sich nicht vor ihrer habgierigen Mutter — selbst eine stabelbekannte Halbweibame — fürchtete. Wie durchleben dann mit Marion ihre anmutige Liebesgeschichte mit dem Herrn aus Bubensich, der ebenso geheimnisvoll eingeführt wird wie fast alle Mitspielenden der Handlung. Soweit von Handlung überhaupt die Rede sein kann. Es sind fast nur aneinandergereichte Bilder, beinahe zusammenhanglos. Mitlen drin kommt ein Kapitel über ein uraltes Brautbett, dessen Schikale durch Hunderte mit seiner Kunst gekelchert sind, dann die gruselige Geschichte von dem Prager Rattenfänger, die in das dunkelste Prag und in die tiefsten Abgründe der menschlichen Seele hinabführt und ob deren Phantasie man den Kopf schüttelt; das nächste Kapitel bringt einen rührenden zarten Liebesbrief. Um der Gänze, um wieder zu ihrem Recht zu verheßen, folgt eine überflüssige spirituelle Sühnung. Das Schlußkapitel nun: Marion's Lebenslauf, wie ihn sich der Herr aus Bubensich zusammendacht. Ob dem Autor selbst der Faden auszugehen ist oder Marion Löser's Lebenslauf sonst noch kranziger geworden wäre oder zu — unmoralisch, das weiß man nicht. Der Herr aus Bubensich jedenfalls läßt Marion ihrem ständigen Leben entziehen, als Pflegerin in ein Diakonissenhaus eintreten und dann die Gattin eines Arztes werden. Einer aus ihrem früheren Leben hört ihre Ruhe, sie verläßt ihm aufs neue, verläßt ihren Gatten und kehrt nach Prag zurück. Ihr Mann, voll des Verzweises, kommt nach Prag, um sie zu reiten, und treibt sie statt dessen in den Tod. Die Widersprüche und Gegenfälle, die aus der willkürlichen Aneinanderreihung der Kapitel entstehen, das vage Dunkel, das alle Vorgänge umgibt, wirken ungemein reizvoll, man hört ungern mit dem Lesen auf; man wartet auf neue Überraschungen und mit einem gewissen Behauern schlägt man das Buch zu, nachdem man das Ende der blonden Marion miterlebt hat.

St. F.

Der dramatische Chef der Operationsabteilung des Generalstabes über die Marschschlacht! Bei der Verlagsbuchhandlung Gerhard Stalling in Oldenburg i. D. Elbe ist eine Broschüre des Generalleutnants z. D. Tappen: „Als zur Marine 1914.“ — General Tappen ist durch seine Tätigkeit als Chef der Operationsabteilung von Kriegsbeginn an bis Ende August 1916 und durch seine Tätigkeit als Chef des Generalstabes des General-Feldmarschalls v. Wadenfels während des Feldzuges gegen Rumänien bekannt.

Der verflozene Vogel. Gedichte von Grete Urdank, Wien 1920. Wiener Literarische Anstalt, „Wila“.

In diesen Gedichten lobert der fahrte Troz der Uebervinder dieser Zeit, die ein gläubiges Trophemal noch an ihre dunkelste Weirnis wagen. Der Barm unserer Tage wird die Ueber des „verflozigen Vogels“ nicht zu überdönen vermögen.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 42, Fernruf. 4520.



Dreißigstel nicht. Aber angeborene Lebenswürdigkeit ließ sich auch nicht ganz unterdrücken, und so klappte er denn, als um zwölf langaushallender Glöckenschlag das Signal zur Mittagspause gab, Herr Körte bedächtig die Schürkel abstreife und die jungen Kontoristen eiligt zur Tür drängen, vor Fräulein Elert die Heden zusammen und sagte lächelnd: „Gestatten Sie mir, verehrte Kontoristin, Ihnen nachträglich meinen besten Dank für Ihre gütige Warnung auszusprechen.“

„O bitte, gern gesehen.“ Klang es freundlich und doch ein bisschen abweisend zurück.  
Abmahlung von roten Mädchenlippen war etwas, wofür Rudolf Müllenhof der Ernst der Auffassung fehlte. Sein Köpfchen vertiefte sich und seine geistreiche Gestalt etwas mehr zu der noch an ihrer Schreibmaschine Henden hinabbeugend, hat er: „Darf ich auch fernerhin auf Ihre kollegiale Liebenswürdigkeit rechnen?“

Ihre Augen, die auf die Schreibmaschine hinabgeblüht, schlugen sich plötzlich aus nächster Nähe zu ihm auf.  
„Donnerwetter!“ dachte er, obgleich's ihm sofortiger Aufblick war, der mit raschem Wlgen beim andern Funken schlug. Das gerade Gegenteil. Etwas Verleidendes war in diesen groß aufgeschlagenen, goldig braunen, klaren Augen. Doch nein, „verleidend“ war auch nicht das rechte Wort. Nur etwas — etwas Achtungsgebietendes, Respekt-abtönendes.

Seine vertraulich hinabgelegte Haltung hatte sich unwillkürlich wieder getrafft, und wie zur Erläuterung seiner Bitte fügte er hinzu:

„Ich hatte Gelegenheit, zu hören, wie Sie an allerhöchster Stelle sich dessen Zutrauen erfreuen, und erforderlichen Falles ein freundlicher Wink von Ihnen dürfte meinem guten Fortkommen hier sehr dienlich sein. Apropos — er tritt ein Auge ein und wirtelte den Schnurrbart auf — „hat der verehrte Chef öfters solche — zoologische Anwandlungen?“

Käthe Elert antwortete nicht gleich. Sie sah noch immer den vor ihr Stehenden an, hatte die Ellbogen auf den Tisch gestemmt und sagte nun gelassenen Tones:

„Oh, Herr Brömmelmann ist vielleicht ein bisschen reizbar, aber im allgemeinen nicht ungerührt.“

„Im — allgemeinen — nicht — ungerührt.“ Sprach ihr der schöne Rudi silberne nach und starrte sie in maßloser Verwunderung an.

„Ich mache niemals Komplimente und schmeichle nicht. Aber wenn ich Ihnen wirklich einen guten Rat geben soll, so wärs der: Suchen Sie sich unfern Kontorgepllogenheiten ein bisschen anzupassen, wenn's Ihnen darum zu tun ist, Ihre Stelle zu behalten. Es liegt für jeden von uns immer so viel Arbeit vor, daß zum Amüsieren keine Zeit bleibt — so angenehm vielleicht auch sonst die Unterbrechung wäre.“ Schloß sie mit einem heimlichen Lächeln, das in das kleine, feste Kinn ein weiches Grinsen grub. Und in diesem Grinsen verlor das schöne Wort, mit dem der schöne Rudi das Tippfräulein bei sich hatte abtun wollen.

Eine arrogante, tugendbolle Putz. — I bewahret! Das ließ sich nur so an, bei näherem Zusehen sie ganz nett.

Da rief von der offenen Tür herüber Herr Körte, der dort wie eine grüne Schilfwacht stand:

„Ra, Müllenhof, gehen Sie nicht zum Mittagessen?“

„Nach Ihnen, Verehrtester, allemal nach Ihnen.“ Klang es zurück, und sich mit einem stolzen „Wahlheit“ von Fräulein Elert verabschiedend, wartete Rudolf Müllenhof, bis sich der Buchhalter mit verächtlichem Seitenblick entschlossen hatte, den Vortritt zu nehmen. Dann verließ auch er, das Stöhnen auf und nieder schwenkend, das Kontor, um erst mal nach einem geeigneten Lokal Umhang zu halten, wo er für die nächsten vier Wochen handesgemäß dinieren konnte. Stabesgemäß — das hieß, den hundert Mark entsprechend, die Kunst Heinrich Brömmelmann seinen neuen Korrespondenten monatlich bewilligt hatte. Erst nach längerem Zaudern hatte er sich entschlossen, es einem zu bewilligen, der keine anderen Notizen vorlegen konnte als die Beschuldigung der abgelegten Einjährig-Freiwilligen-Prüfung und die Be-

stätigung einer Kaufmännerschule, daß er dafelbst vor Jahren Buchführung und kaufmännische Korrespondenz erlernt. Und Herr Brömmelmann würde noch weit mehr gezaubert haben, hätte ihm nicht durch plötzliche Erkrankung seines leitigen Korrespondenten das Messer an der Kehle gesteckt. So hatte er sich denn zu dem Wagnis entschlossen, und sich durch zwanzig Mark Abzug von dem bisher gezahlten Monatsgehalt sein Vertrauen gelohnt, dessen sich nach jeder Richtung hin würdig zu erweisen, Rudolf Müllenhof feierlich gelobt hatte.

Darauf hatte sich der schöne Rudi in Schöneberg unter dem Vorwand einer Sommerreise von seinen eigenen Angehörigen verabschiedet, hatte sich auch dem Onkel Jöbst mit mannhafte Händedruck empfohlen und war mit einem kleinen Koffer nach dem Engländer gefahren, wo er sich ein Zimmer gemietet hatte.

„Alles funkelnelnagelne Sachen und teure Manzen.“ hatte die dicke Bierlutscherin ihr Quartier herausgestrichen. An die letztere Möglichkeit hatte er noch gar nicht gedacht, aber so nachdrücklich betont war ihm die funkelnelnagelne Sechsbreitereleganz noch besonders begehrendwert erschienen und er hatte ohne weiteres Ueberlegen und Zögeln gemietet und hatte sich genaue Rechnung aufgestellt, wie während dieser vierwöchigen Welt- und Präfanzzeit mit seinen selbstverordneten hundert Gem ein Auskommen war.

Und es schien ja famos zu gehen. „Wehr als fallestes kann der Mensch sich nicht.“ hatte er gedacht und sich in einem kleinen, bestillertartigen „Kommissionairen“ für ein paar Groschen eine ansehnliche Portion Bräutartoffeln und Rindfleisch vortrefflich schmecken lassen. Am Abend aber erkundigte er sich bei seiner biden Zimmerwirthin:

„Sagen Sie mal, können Sie mir was zum Abendbrot besorgen? Aber mehr als fünfundsechzig Pfennig darfs nicht kosten.“

„Fünfundsiebzig Pfennig? Daberfor besorg' id Sie 'n Abendbrot wie vor'n Trafen!“

Und was sie ihm dann, appetitlich angerichtet, auf dem Tische aufgebaut, entlockte dem schönen Rudi einen Wonnenschrei.

„Das haben Sie alles dafür zu Wege gebracht? Einen Ruch sollen Sie haben, siehe Subst!“

„n' Ruch woll'n Sie noch noch? Der Kol' fußt's Pfennig extra.“ lachte die Quartiergeberin, daß ihre sämtlichen Festschiffen in Hüfen kamen. Und dann schlug sie ihrem mächtigen Herrn kräftig auf die Schulter. „Spach muß find, und so wat Fortiges und Bibbles hab' id mit schon lange ja wünscht. Der Vorige, der war man so 'n armet, melleplete richter Subst.“

Er ließ sich's wohl sein bei seinem gräßlichen Nachtmahl, las die Abendzeitung dazu, und als die Uhr zehn schlug, warf er die Kleider ab, drehte die Lampe aus, streckte sich auf das Lager hin und tat einen tiefen, friedlichen Schlaf, bis andern Tages früh um sechs die Morgensonne ihn munter thate.

(Fortsetzung folgt.)

## Eine Pariser Köpenickade.

Vor dem Tor der Kavalleriekaserne in Saint-Cloud fand sich neulich nachts um die zweite Stunde ein in einen langen Mantel gehüllter Mittelmelner ein. Der Soldat erwies die vorchriftsmäßige Ehrbezeugung, und auf sein Abgleichsehen erschien der Wachthabende, dem der Offizier erklärte: „Offizier der Runde, führen Sie mich nach dem Stall.“

Der Unteroffizier beeilte sich, dem Befehl des Vorgehenden zu folgen. Im Stalle angelangt, machte zunächst die Stallwache, die natürlich seit späher, gewekt worden. Der Soldat sprang beim Anblick des getreuen Herrn Rittmeisters auf und machte zunächst ein Donnerwetter über sich ergehen lassen, das ihn vollends einschüchterte, zumal er auch mit Entsetzen bemerkte, daß mehrere Kavalleriebäume entgegen der Vorrichtung am Boden lagen. Aber der Herr Rittmeister schien zum Glück nichts zu sehen und herrschte den vor Angst schlotternden Ueberläufer an:  
„Satteln Sie mit sofort zwei Pferde!“ —

„Was für weche?“ stammelte der Soldat, der sich keinen Augenblick darüber den Kopf zerbrach, was denn in seinem Stall ein Offizier, den er noch nie gesehen, zu suchen hatte. Er trug die Abzeichen eines Rittmeisters und das genügte ihm vollständig.

„Nehmen Sie die ersten besten.“ herrschte ihn der Offizier an, „aber machen Sie rasch!“

Mit ähmernden Händen fasselte und zäumte der Soldat zwei Kühle, die er unter den besten ausgepickt hatte. Als er fertig war, schwang sich der Rittmeister in den Sattel und ergriff die Zügel des anderen Pferdes. So ritt er über den Kasernehof; der Unteroffizier ritz das Tor auf, der vor der Kaserne stehende Wächter erwies die Ehrenbezeugung, der Offizier dankte und sprengte im Galopp in die Nacht hinaus.

Es war natürlich ein falscher Offizier, der das Kunststück fertig gebracht hatte, mit Hilfe der Soldaten dem Staat zwei gute Pferde zu stehlen.

## Uraufführungen im Reiche.

Im Altenburger Landestheater gelangte die dreitägige Oper „Salambo“ von Lukas Böttcher zur Aufführung. Der Text stammt von der Leipziger Kammerfängerin Ulrike Sanden, die Frauberts Roman wirkungsvoll dramatisiert hat. Der bisher ziemlich unbekannte, in Bamberg lebende Komponist hat eine farbenprächtige und doch lyrisch-weiße Musik geschrieben, die die Szenen warm umschmeißelt und lebendig unterstreicht. Die Instrumentation ist geschickt durchgeführt. Unter der musikalischen Leitung von Kapellmeister Eugen Szentar und der hessischen des Spielleiters Karl Moor kam eine stimmungsvolle Darstellung heraus. Das Werk wurde mit einmütigen, härtesten Beifall aufgenommen.

Im Neuhäuser Theater in Gera wurde das Drama „Parteien“ von Werner Schendell bei der Aufführung nur von dem kleineren Teil des Publikums mit Beifall aufgenommen; der größere Teil der Zuschauer äußerte kein Mißbehagen durch Zischen. Das Drama mail in 15 Akten die Ergebnisse eines Kapitalistensohnes, eines Schwärmers, der sich aus Idealismus widmen tun hingibt, um schließlich an Gift zu sterben. Es wird mit tollen Kassenfellen gearbeitet; freie Bautracht, Prandje-en, Ermodungen spielen eine wesentliche Rolle. Der Hauptgedanke, die Belämpfung der konventionellen Unwahrscheinlichkeit und der größtmöglichen Massenverkommenheit, tritt nicht klar zu Tage. Der Dialog ist nicht abgeklärt; in seinen Sätzen und Drängen unterstreicht der Verfasser jedes Wort, jede Tat und jede Szene bis zur Groteske. Wo er mit Ironie kommt, wirkt er genießerhaft. Die Handlung erscheint filmartig; für die Schaubühne eignet sie sich nicht.

Von demselben Dichter kam im Rahmen einer experimentellen Morgenfeier am städtischen Schauspielhaus zu Saarbrücken der Einakter „Die Versuchung“ zur Aufführung. Die Aufführung, zu der Kunstmalen Erich Dietrich einen originellen, hübschen Rahmen entworfen hatte, wurde im Gegensatz zu dem Drama „Parteien“ mit großen Beifall aufgenommen.

Im Heilberger Stadttheater führte die Aufführung von Otto Herpels, des Herausgebers der Zeitschrift „Das neue Werk“, Einaktertrilogie „Der Tod und die drei Fräulein“, zu einem unbestrittenen Erfolg. Es ist ein in 3 Variationen das Thema der Ueberwindung des Todes behandelnder moderner Totentanz, raffisch nicht ganz unabhängig von Hofmannsthais „Der Tor und der Tod“, formal dem Expressionismus folgend. Das Werk befriedigt künstlerisch, es ist dichterisch stark, von schöner Sprache, wenn auch nicht tragisch — der metaphysische Versuchungssatz kann aber nicht völlig befriedigen; die Dichtung will religiös sein, und doch fällt ihr im Grunde die wahre Religiosität. Das erste Spiel ist ziemlich konventionell gehalten, das zweite mehr lyrisch und eckantlicher. Nr. drei das dritte ist vollenden, lebend-

wärmer Dramatik.“ in dem letzteren wird im Gegensatz zu den beiden ersten, die das Verhältnis des Todes zum einzelnen Individuum behandeln, dem Tode die Gesamtheit, ein ganzes Dorf, gegenübergestellt. Dank der Regie von Paul Peterh, der von allem die Massenmenschen zu grandioser Wirkung zu gestalten vermodigen, kam eine Aufführung zustande, die sich manche Bühnen der „Provinz“ zum Vorbild nehmen konnte.

Das Theater am Rollendorplatz in Berlin eröffnete die Sommerpielzeit mit der Geburtsstunde einer neuen Operette, genannt „Eine Nacht im Paradies“ von Georg Dionisoff, Gesangsleiter von Willi Steinberg. Dionisoff arbeitet mit den gewohnten Mitteln — mit Revolutionen und Reaktionen, welche letztere von weiblicher Seite zur Abschaffung der freien Liebe ausgehen — und doch wird er nie geismadlos. Walter Bromme hat dazu eine lustige, graziöse, wenn auch nicht ganz neue Musik geschrieben, die ihm die Herzen der Zuhörer im nu zuzuglen läßt. Ein Felerleitserfolg, wie er frühlicher nicht hätte sein können.

Im Plauerer Stadttheater ging das vieraktige Volksstück „Die wilden Männer wurden es nicht“ des einheimischen Spitzenfabrikanen Rudolph Schiller über die Bühne. Die „wilden Männer“ sind jene beiden leuten-tragenden, riesigen Gestalten im preuhischen Wappen, die es in diesem Falle nicht haben wollen, daß Prinz Louis Ferdinand von Preußen dem Zuge seines Herzogs folgt und eine schöne Schmiedestochter heimführt. Der historische Vorwurf ist poetisch ausgeschaltet, ohne den dem Volksstück so gern anhaftenden Ueberhang an Sentimentalität; allerdings hat der Verfasser sich von Exotikalien nicht ganz frei halten können. Der freundliche Katalerfolg kam trotzdem zustande.

„Wetter Boherns Brautfahrt“, burleske Oper in 3 Akten von Alexander Galliano, Musik von Adolf Büttner-Farrier, gelangte im Roberger Landestheater zur Aufführung. Für eine Oper musikalisch zu bürtig, für ein Singpiel dank der zahlreich eingestreuten Duette, Terzette, Sextette befriedigend, voll gefälliger Anklänge an Volksmusik, würde das Werk weit mehr gewinnen, wenn sich ein anderer Librettist seiner annähme. Die an und für sich gute Handlung ist wenig bühnenwirksam und ohne erhebende Einfälle verarbeitete worden.

Zu einem Theaterstundal kam es bei der Aufführung des „Nachtwandlers“, eines Spiels in fünfzehn Akten von Ria und im Oern- und Schauspielhaus zu Hannover. Die expressionistische Dichtung kann eine Uebertragung der Faust-Tragödie in das Moderne genannt werden. Ein Jüngling entführt mit Hilfe des Mondes, der in dem Stid als Person auftritt, eine Stolzgebirgige, um sich mit ihr in England trauen zu lassen. Beide verfallen immer mehr ins Elend, bis der Jüngling zum Warden an Fran und Rind wird. Die Szenen sind zum großen Teil naturalistisch. Ein Teil der Zuschauer, vor allem die Jugend, spendete begehrt Beifall, während ein anderer Teil seinem Mißfallen durch Zischen, Pfeifen und Rufen „Unerschämtheit“, „Eandals“, „Vorhang runter“, Ausdruck verlieh. Der Dichter konnte sich am Schluß des Stides zeigen, doch galt der Beifall vor allem der guten Aufführung und der glänzenden Inszenierung des Stides.

Ueber eine Aufführung in Kattowich wird uns geschrieben: Witten in der Zeit hochpolitischer Spannung wurde von der Oberlehrlichen Konzert- und Vortragsgesellschaft (Direktion Dr. W. Zow) und dem Volks- und Hochschulband Kattowich die Aufführung des oberlehrlichen Singspiels „Laira Rosen“ herausgebracht. Das Buch stammt von einem Kattowicher Bürger (unter Scheinnamen), die Musik aus der Feder Prof. Ritzhners (Kattowich).